

lesenswert Feature

Von Träumern, Spinnern, Außenseitern – Die Meistererzählerin Adelheid Duvanel

Von Gisa Funck

Sendung vom: Sonntag, 1.9.2024

Redaktion: Literatur

Regie: Felicitas Ott

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swr.de/swrkultur und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/app>

Die Schweizer Schriftstellerin Adelheid Duvanel war bei uns lange Zeit vergessen. In ihren teils radikal-verstörenden, teils surrealen Erzählungen schrieb sie über Außenseiter und vom Schicksal Gebeutelte, über Kranke, Drogenabhängige, Einsame – und ihre Widerständigkeit. Die 1996 verstorbene Adelheid Duvanel war eine mehrfach ausgezeichnete Autorin. Sie lebte in schwierigsten Verhältnissen, war regelmäßig Patientin in der Psychiatrie. Im Herbst erscheint jetzt erstmals ein Band mit ihren Briefen, und auch das Werk wird wieder entdeckt.

Noch ein Hinweis: in der folgenden Sendung geht es auch um Sucht und Suizid.

Hören Sie jetzt das lesenswert Feature „Von Träumern, Spinnern, Außenseitern – Die Meistererzählerin Adelheid Duvanel“:

(Archiv-Aufnahme SWF 2, 4. Nov. 1995: Lesung aus dem Freiburger Schloss)

Moderator Epkes: Frau Duvanel, wir haben noch ein bisschen Zeit. Ich hätte gerne von Ihnen, wenn Sie eine kurze Geschichte haben, dass sie noch eine lesen. Geht das?

Adelheid Duvanel: Ja, mal schauen. (Blättert im Buch)

(Geräusch beim Umläutern, Lesung): Das Fehlen der Trauer. Agaths Vater darf im Spital auf die runde Uhr, hoch oben an der Wand, blicken (er trägt eine weiße Ärmelschürze), wenn die Heroinsüchtigen, manche aidskrank, das Methadon holen, den Ersatzstoff. Wer nur eine Sekunde zu spät kommt, kriegt nur die Hälfte. Wer noch später herankriecht, auf Händen und Knien und mit hohem Fieber, für den gibt es nichts mehr. Der Vater stellt sich vor, dass diese Kranken bis zum Abend eine für sie große Geldsumme beschaffen müssen, um sich Heroin zu kaufen und den Tag durchzustreichen. (1)

Ansage

Von Träumern, Spinnern, Außenseitern – Die Meistererzählerin Adelheid Duvanel.
Ein Feature von Gisa Funck

(Schriftstellerin Friederike Kretzen beim Spaziergang durch Basel)

Also, ich heiße Friederike Kretzen und ich kenne Adelheid Duvanel glaube ich seit 1985. Also 83 bin ich nach Basel gekommen. Und war eben eine junge Schriftstellerin. Habe geschrieben – und war dann eben in so einem, wie mir damals schien, erlauchten Kreis von Schriftstellern eingeladen, auch etwas vorzulesen. Und da saß eben auf dem Sofa Adelheid Duvanel, ohne zu sagen, dass sie Adelheid Duvanel ist. Das hat auch keiner mir gesagt. Man saß halt da und die, die ich kannte, kannte ich, und die, die ich nicht kannte, kannte ich nicht. Und man hat so gelesen, und irgendwann war Duvanel dran.

Erzählerin

Ein regnerischer Sonntagnachmittag. Ich bin ich mit der Schriftstellerin Friederike Kretzen in Basel unterwegs, auf den Spuren der 1996 verstorbenen Adelheid Duvanel. In Deutschland kennt man diese Erzählerin kaum noch. In der Schweiz aber wird sie gerade wiederentdeckt. Kretzen, in Leverkusen geboren, lebt seit vierzig Jahren in Basel und kannte Adelheid Duvanel gut. Zum ersten Mal begegnete sie ihr im Literatursalon des Autor Martin Roda Becher, Duvanel las aus ihrer frühen, radikalen Erzählung „Selbstmord“:

(Friederike Kretzen, auf dem Spaziergang)

Sie hat nichts gesagt zu dem Text. Sie hat einfach gelesen. Und das ist eben dieser Text, von dem mir heute noch wirklich die Gänsehaut irgendwie kommt. Weil es eben so drei, vier Details gibt. Das ist so ihre ganz große Kunst, ja! Also – sie kann ja fast so wie in der Schwebel erzählen. Und dann gibt es plötzlich so ein Detail, wo man denkt: Huch! Und dann gibt es noch eins und noch eins. Und dann weiß man plötzlich so: Es ist aus! Es ist aus, es ist alles verloren! (Lachen) Aber es ist auch furios, ja, also! (Lachen). Und ich kannte sie nicht. Und ich habe sie angestarrt. Und ich dachte wirklich: Was ist los? Es muss jetzt irgendeiner hier etwas tun, ja?! So (Lachen). Und alle waren ganz ruhig und haben eigentlich auch nicht viel dazu gesagt. Und dann hat sie noch eine Geschichte gelesen. Und ich war wirklich aufgebracht, ja. Und es war dann aber auch so, dass sich ein, zwei (Leute) um sie kümmerten. Und auch so schauten, dass sie eben jetzt wieder rechtzeitig in die Psychiatrie nach Hause kommt.

(Duvanel liest weiter aus „Das Fehlen der Trauer“, SWF-Aufnahme)

Als Agath ein Kind war, bohrte der Zahnarzt auf den Nerven ihrer kranken Zähne ohne örtliche Betäubung; der Schmerz war durchdringend, doch das Kind blieb stumm. Es opferte den Schmerz, schickte ihn Gott mit der Bitte, den Vater umkommen zu lassen. Merkwürdig, dass es nicht heiß wird und die sechzehnjährige Agath keine Schreie hört. Der Dachboden brennt jetzt sicherlich schon lichterloh. Sie und ihr Vater werden umkommen. Doch nur einige Latten sind angesengt. Viel später erzählt mir Agath, sie habe kein Petrol oder Benzin benutzt, nur Eau de Cologne. (1)

Erzählerin

Adelheid Duvanel war, als Friederike Kretzen sie Mitte der Achtziger Jahre kennenlernte, eine bereits sichtbar vom Leben gezeichnete, knapp fünfzigjährige Frau. Als mehrfach preisgekrönte Schriftstellerin genoss sie in Basel zwar durchaus Berühmtheit. Gleichzeitig aber wussten viele, dass sie regelmäßig Patientin in der Psychiatrie war.

(Friederike Kretzen, auf dem Spaziergang)

Sie war immer wieder in der Psychiatrie, um Ruhe zu finden. Also ich würde wirklich sagen, ich bin ja ganz entschieden dagegen, dass sie verrückt gewesen sei oder sonst so was. Sondern sie musste einfach manchmal ein geordnetes Leben finden. Und das fand sie dann in der Psychiatrie.

Erzählerin

Ich gehe mit Friederike Kretzen auf der Großbaseler Seite am Rheinufer entlang. Wir wollen in die Innenstadt, zum Cafe Atlantis und zur Kunsthalle, wo Adelheid Duvanel 1987 den Kunstpreis der Stadt Basel überreicht bekam. Hinter uns, auf der anderen Rheinseite leuchten die zwei riesigen, pyramidenförmigen Türme des Pharmakonzerns *La Roche* in der Dämmerung. Zu Duvanel's Zeiten gab es sie noch nicht.

(beim Spaziergang durch Basel)

Funck: Haben Sie sich denn nach dem ersten Kontakt, 1984/85 war das, haben Sie sich dann gleich angefreundet oder bekannt gemacht?

Kretzen: Man konnte sich nicht anfreunden mit Adelheid Duvanel! Sie war da wirklich schon woanders. Also sie hatte ihre, im Grunde würde ich fast sagen: ihre Betreuer. Ihre guten Seelen, die nach ihr schauten. Die sie auch noch aus anderen Zeiten kannten. Weil: Ich weiß von meiner Schwägerin, die auch eine wilde Person war, die

hat noch von Partys erzählt, die es eben bei Duvanel gab. Und das müssen so die Partys gewesen sein in Basel. Also mit dem Mann, mit ihr. Es gibt auch in den Erzählungen ja immer wieder auch solche Schilderungen von so wilden Partys, von wilden Leuten, von tatsächlich Anarchisten, sich für Künstler haltende Widerständige, so.

(Duvanel liest weiter „Das Fehlen der Trauer“, SWF-Aufnahme)

Bevor Agath heiratete, arbeitete sie in einem Altersheim; dem Oberst konnte sie die Windel nur anziehen, wenn sie „Eins, zwei, eins, zwei“ sagte. Dann marschierte er. (Lachen im Publikum) Agaths Manns erklärt in einer Sommernacht, nachdem der letzte Schlemmer und Prasser gegangen ist: „Ich bin nur der Rahmen, meine Freunde und du sind das Bild“. Sie will ihn nicht verstehen. Wie kann ein begabter Schauspieler, wie kann der Mann, den sie liebt, behaupten, nur ein Rahmen zu sein? (1)

(Spaziergang mit Friederike Kretzen durch Basel)

Funck: Wie sah sie aus?

Kretzen: Wie sah sie aus? Naja, sie war schon ziemlich zugerichtet, das muss man sagen. Sie hatte die Lippen nach innen gezogen. Ganz dünne Lippen und immer aufeinandergepresst. Und sie hat fast nicht gesprochen, hat aber alles mitgekriegt. Das merkte man dann daran, dass sie ab und zu einen Satz sagte, der uns immer umgehauen hat, ja. (Lachen) Der von einer solchen Präzision war, wo man merkte, sie kriegt alles mit! Und sie hat ein paar gute Freunde gehabt, die dann für sie gesprochen haben. Also die fast so wie souffliert haben.

Erzählerin

Adelheid Duvanel war offenbar eine sehr scheue, aber auch eigenwillige Frau. Die Literaturwissenschaftlerin Elsbeth Dangel hat 2021 das erzählerische Gesamtwerk von ihr herausgegeben. Und auch sie erinnert sich noch gut an ihre erste Begegnung mit der Autorin, bei einer Vorlesungsreihe der Baseler Universität, Mitte der Neunziger Jahre:

(Elsbeth Dangel)

Diese Lesung von Adelheid Duvanel war wirklich eine – wie soll man sagen? – eine Art von Erleuchtung. Erstens: Sie kam nicht allein. Sie kam in Begleitung ihres Bruders und der Schwägerin. Und man merkte gleich: Das ist fast eine hilfsbedürftige Frau. Dann hat sie sich hingesetzt und mit großer Ruhe ihre Texte gelesen. Und gleichzeitig hatte ich immer den Eindruck, die hat ein Verhältnis zur Magie! Es waren natürlich komische Zufälle, aber die passten so zu ihren Texten. Sie sagt, Wasser rauscht. Und in dem Moment war Malte Fues auch schon aufgesprungen, schon vorher, um ihr ein Glas Wasser zu bringen. Und dann spricht sie irgendwie von einer Glocke. In dem Moment klingelt die Universitätsglocke. Also, es war richtig merkwürdig. Das passte so. Ich denke, es war natürlich Zufall, aber es war merkwürdig passend zu diesen manchmal surrealen Texten, die sie da vorgetragen hat.

(Duvanel liest das Ende von „Das Fehlen der Trauer“)

Einige Tage später (die Sonne bückt sich, strahlt erbarmungslos unter die Markisen, die von den Ladenbesitzern über den Schaufenstern angebracht worden sind) schießt sich Agaths Mann, am Küchentisch sitzend, in den Kopf. Anfang Herbst wird

Agath ein Stück seines Gehirns hinter dem Kühlschrank finden. Agath weint am Grab, aber sie bemerkt das Fehlen der Trauer. (1)

Erzählerin

So endet die Erzählung „Das Fehlen der Trauer“, die Adelheid Duvanel 1995 in der von Gerwig Epkes moderierten SWF-Sendung „LesArt Live“ in Freiburg vor Publikum las. Es ist eine der ganz wenigen Rundfunkaufnahmen der Schweizer Autorin. Öffentliche Auftritte mochte sie nicht. Interviews mit Journalisten noch weniger. Und Erklärungen zu ihren Texten gab sie keine. Duvanel las bei ihren Lesungen meistens einfach nur vor – und ging.

(Friederike Kretzen beim Spaziergang)

Sie hatte wirklich keinen Meta-Text, sondern einfach nur: Text. **Die** Sache! Ja, und das war toll! Das hatte dadurch natürlich auch eine unglaubliche Intensität. Und die Texte sind ja auch so, dass man sie auch immer gleich versteht, ja. Und vor allen Dingen: Man versteht sie auch gleich auf vielen Ebenen. Und das beschreibt sie ja auch. Es gibt irgendwo so einen Brief, wo sie schreibt: „Nur wenn ich mich der Welt zum Fraß vorwerfe, kann ich Welt für mich erringen!“. Und das hat sie gemacht, ja!“

(Adelheid Duvanel)

Ich glaube ich habe als Kind zu schreiben angefangen, weil mir niemand zuhörte. Ich hatte niemanden, zu dem ich reden konnte. Und deshalb schrieb ich alles auf, was mich beschäftigte. Und machte eine Erzählung draus. Und die habe ich dann meinen Geschwistern jeweils erzählt.

Erzählerin:

Das erzählte Adelheid Duvanel in einem ihrer seltenen Interviews 1986 der Literaturkritikerin Marie-Luise Bott im SWF. Sechs Bände mit ihren immer auch etwas unheimlich-rätselhaften, lyrisch anmutenden Kurz- und Kürzest-Geschichten – die meisten nicht länger als zwei bis drei Seiten – hat sie von 1980 bis 1995 veröffentlicht. Dann starb sie überraschend in einer kalten Sommernacht am 8. Juli 1996, mit gerade einmal sechzig Jahren. An Unterkühlung, hieß es offiziell. Aber das war wohl nur die halbe Wahrheit.

Erzählerin

Von der Todesnachricht war auch Friederike Kretzen damals erschüttert. Nur wenige Wochen vorher hatte sie Adelheid Duvanel noch persönlich erlebt, furioser denn je.

(Friederike Kretzen)

Kurz vorher habe ich sie – ich war in der Programmkommission der Solothurner Literaturtage – und habe sie eingeladen, dort zu lesen. Und ich erinnere mich wahnsinnig gut an diese Lesung. Sie war wahnsinnig präsent und stark. Und es waren ziemlich viele Leute da. Und dann wurde es unglaublich still. Unglaublich konzentriert. Und dann hatte das so was von, es gibt von Dürrenmatt doch so eine Geschichte, wo ein Zug in einen Tunnel fährt und irgendwann wird klar: Diesen Tunnel verlassen die nicht mehr, ja. Es war wirklich so eine Stimmung. „Jetzt sitzen wir in diesem Tunnel von Duvanel-Texten, und das hört nie mehr auf, ja!“. (Lachen) Und in dem Moment, als ich wirklich dachte, jetzt ist wirklich was Schlimmes, schaut sie auf. Und kuckt so in die Runde und sagt: „Ich lese noch zwei Geschichten.“ Und damit war klar: Dann ist zu Ende. Also, sie hat genau mitgekriegt, was passierte und hat uns beruhigt. Und dann kamen alle so wie aus diesem Tunnel wieder raus und

wussten: Es wird enden, ja. Das war toll. Und da hätte ich nie gedacht, dass sie vier Wochen später so aus dem Leben geht.

**(Live-Lesung Adelheid Duvanel SWF, 4. Nov. 1995)
- Klatschen im Publikum**

darüber Adelheid Duvanel: Ich lese eine Erzählung. Und die Erzählung, die ich lese, heißt „Die Verletzung“. (Liest)

Frau Biesele schließt die Tür ihres Hauses auf, das von Wiesen mit kahlen Bäumen und Büschen umgeben ist. In der Ferne lagern Hügel wie blaue, schlafende Tiere; Der Schnee auf ihrem Rücken scheint sie zu wärmen. Die Wintersonne ist eine tumbe Kristallkugel. (2)

Erzählerin

Nicht wenige, die Adelheid Duvanel damals persönlich kannten, rätselten nach ihrem Tod, ob es nicht vielleicht Selbstmord war. Darunter auch ihr damaliger Lektor Klaus Siblewski:

(Klaus Siblewski)

Es gibt ja eine Theorie bei Hölderlin, dass der Hölderlin sich durch Wandern umbringen wollte. Also der dann von Bordeaux zurückgekommen ist und in Nürtingen kurz bei seiner Mutter war – und dann bis in die Schweiz aufgebrochen ist, und so lange wandern wollte, bis er tot umfiel. Und so etwas ging mir eigentlich, als ich die Nachricht erhielt von dem Tod von Adelheid Duvanel, auch durch den Kopf. Ob es nicht so ist, dass jemand auf diese Art und Weise aus dem Leben scheiden wollte.

Zitatorin (aus Adelheid Duvanel: *Innen und Außen*)

Ich hatte als Kind tatsächlich Anfälle von großem Lebensüberdruß. (3)

Erzählerin

Schrieb Duvanel kurz vor ihrem Tod in ihrem autobiografischen Kindheitsrückblick *Innen und Außen*. Ein Schlüsseltext in ihrem Werk:

Zitatorin (aus Adelheid Duvanel: *Innen und Außen*)

Ich glaube, deshalb bemühte ich mich nie, mich auch nur in Gedanken in meiner Umwelt einzurichten, das heißt, mich auf meine Umwelt abzustimmen. Mir lag auch nicht daran, sie mir „untertan“ zu machen, und ich unterordnete mich nur zum Schein; jede Konvention war mir verhasst, doch ich gab mich willig, weil ich nicht unangenehm auffallen wollte. Ich baute meine Welt INNEN aus – da wurden alle Grenzen gesprengt, während ich die Grenzen des AUSSSEN sehr eng absteckte. Ich weigerte mich, mich in der äußeren Welt der Enttäuschungen heimisch zu fühlen. (3)

(Elsbeth Dangel)

Sie hat sich geweigert, in dieser Welt heimisch zu werden. Und ich glaube, das gilt auch für fast alle ihre Figuren. Das sind Menschen, die sich nicht an das Hiersein gewöhnen können, wie es einmal heißt. Oder, die mit den Spielregeln dieser Welt nicht zurechtkommen.

(SWF-Lesung, Duvanel liest weiter aus „„Die Verletzung““)

Duvanel: Im schwach beleuchteten Korridor rasiert sich Frau Bieseles Untermieter vor dem Spiegel; da er klein ist, müsste er für die Ausübung dieser Tätigkeit im

Badezimmer auf einen Stuhl steigen; Frau Biesele ist ihm dankbar, dass ihn sein Sinn für Würde daran hindert. (2)

(Friederike Kretzen auf dem Spaziergang)

Und dann gab es wirklich immer wieder Leute im Publikum, die sagten: „Ja, aber sie war doch krank!“. Und dann habe ich immer versucht zu sagen: „Nein, sie war anders, aber sie war nicht krank!“

(Friederike Kretzen)

Man muss nicht verrückt sein, ja. Man kann anders sein. Man kann ein anderes Verhältnis zur Ordnung haben. Und auch das hat was mit der Ordnung zu tun!

Erzählerin:

Am Basler Rheinufer entlang gehen wir Richtung Wettsteinbrücke. Friederike Kretzen schaut auf den grau dahin strömenden Fluss.

Der Rhein und die Sehnsucht nach dem Trost spendenden, reinigenden Fluss-Wasser kommt auch in Duvanel's Geschichten öfter vor. Ihre meist schwer vom Schicksal gebeutelten Figuren – Vereinsamte, Drogensüchtige oder Kranke – zieht es in ihrer Not immer wieder ans Baseler Rheinufer. Auch die alte, fromme Nina aus der Erzählung *Die goldene Uhr*, die sich von Gott vergessen glaubt. Eines Nachts bringt sie Gott deshalb ein Opfer – und schmeißt ihre goldene Uhr in den Fluss:

Zitatorin (aus: Adelheid Duvanel: *Die goldene Uhr*)

Nina durchquerte die Stadt zu Fuß, um an den Fluss zu gelangen. Die Einsamkeit wehte aus ihr wie ein kalter Wind und schob alle Gegenstände von ihr fort. (...) Ein Dutzend von jenen Tieren, von welchen man glaubte, sie seien ausgestorben, versammelte sich auf der Brücke. Nina dachte, es seien Teufel, und betrachtete sie aufmerksam. (...) Sie betrat die Brücke, schob den langen Ärmel ihres Mantels zurück, nahm die Uhr vom Handgelenk und warf sie über das Geländer. Die Tiere sahen das Gold blinken (...) Sie entfalteteten Flügel und fielen wie Selbstmörder in die Wellen, denn die Flügel waren, wie Nina verwundert feststellte, zu kümmerlich, um sie zu tragen. (...) Nina spürte Gott, wie ein einschlafendes Kind die Puppe fühlt (...). Langsam, mit mahlenden Kiefern, schlurfte sie davon. (4)

Erzählerin

Wie für Duvanel selbst hat die innere Gedanken- und Traumwelt auch für ihre Figuren große Bedeutung. Immer wieder tauchen in ihren kurzen Erzählungen nicht erklärbare Phänomene und Visionen auf – so wie die umherfliegenden Teufelchen in Ninas Geschichte. Oft sind Natur und Dinge belebt, verhalten sich menschenähnlich.

Zitatorin

Die Kastanienbäume taten so, als ob sie den Sommer unter ihren Blättern gefangen hielten. (5)

Zitatorin:

Die Stadt duckte sich in einem kalten, unfreundlichen Licht. (6)

Zitatorin:

Der Wind packt die Bäume im Genick und schüttelt sie. Ein Stück Pappe richtet sich mitten in der Straße auf und hopst eine kurze Strecke, dann legt es sich wieder hin. (7)

Erzählerin

Solche animistischen Sprachbilder verleihen Duvaneln kurzen Erzählungen etwas Träumerisch-Märchenhaftes - obwohl es meist drastisch um Menschen in existenziellen Notlagen geht. Und es ist diese Mischung aus Realismus und Surrealismus, der ständige Wechsel zwischen Lakonie und Poesie im Erzählten, der den speziellen, unverwechselbaren „Duvanel-Sound“ erzeugt:

(Elsbeth Dangel)

Es rutscht so in diesen Texten. Das ist, finde ich, hohe Kunst. Und hinzu kommt ja noch, es ist ja nicht nur Menschendarstellung, sondern es sind ja Räume, es sind Naturschilderungen mitten in dieser Stadt. Es ist ja fast immer ein städtisches Milieu. Und mitten in dieser Stadt gibt es ja diese Natur als Akteurin, die da reinspielt. Oft ist es nur Himmel, weil man in der Stadt ja nicht viel mehr als Himmel sieht oder einzelne Bäume. Und das sind auch lebendige Requisiten in diesen Texten. Das ist auch sehr beeindruckend.

Erzählerin:

Es regnet noch immer. Die Basler Wettsteinbrücke liegt im Dämmerlicht. Eine schwebende, fast schauerromantische Szenerie.

(Friederike Kretzen, auf dem Spaziergang)

Also ihre Geschichten sind zum Teil wahnsinnig erschreckend! Und es hat eigentlich eine Weile gebraucht, bis ich im Grunde auch das Komische und diesen wahnsinnigen Humor.

Erzählerin

Viele der kleinen literarischen Porträts von Adelheid Duvanel wirken wie Blitzlichter auf Menschen, die am Rand einer Katastrophe stehen. Jeden Moment droht in diesen Erzählungen etwas zu kippen, könnte Furchtbares geschehen. Gleichzeitig haben die Katastrophenheldinnen und Helden aber auch immer etwas Humorvolles an sich. Friederike Kretzen wurde das zum ersten Mal bei einer langen Lesung mit Duvanel-Texten bewusst, 2022 mit Studierenden am Literaturinstitut in Biel:

(Friederike Kretzen)

Wir haben so eine Mammutlesung gemacht. Vier Stunden nonstop Duvanel lesen! (Lachen) Es war wirklich wie eine Droge! Ganz viel Duvanel lesen. Und ich habe mitgelesen. Und dann habe ich so angefangen zu lesen und bin plötzlich an ein Detail gekommen, was ich so komisch fand, dass ich so lachen musste! Und dann habe ich versucht weiterzulesen. Das gibt's ja, ne! (Lachen) Man muss dann immer weiter lachen – und die anderen mussten auch lachen. Also dieser Aberwitz von diesen Details! Also ich glaube, es muss einem fast passieren, dass man da so hineingerät, weil man nicht vorbereitet ist – und dann merkt, das ist so komisch, ja!

(SWF-Aufnahme 1995 / Duvanel liest weiter „Die Verletzung“)

Der Untermieter ist Künstler, wie er seit Jahren beteuert, und nebenbei notgedrungen Lehrer an einer Privatschule. // Ein Künstler kennt keine Erholung, muss immerzu dran denken, wie er die Welt, die sich gegen ihn aufürmt, in Kunst verwandeln kann. Er erzählt Frau Biesele, // wie Beethoven während eines Spaziergangs bei stürmischem Wetter Noten, die ihn plötzlich anfielen, in seiner Bedrängnis auf einen fremden Fensterladen schrieb. Der Untermieter will Frau Biesele einmal mehr zeigen,

wie es um ihn bestellt ist, aber sie sagt in ihrer Einfalt: „La vie est fait des petits choses – die Hauptsache ist, dass man ein Dach über dem Kopf hat.“ So furchtbar hat sie ihren Untermieter noch nie verletzt. Da sie keine schöne Frau ist, fehlt dem Schmerz, den sie ihm zugefügt hat, die Süße. (2)

- Klatschen Publikum -

Erzählerin

Mit ihren Kurzporträts von oft schrulligen Einzelgängern hatte Adelheid Duvanel schnell Erfolg. Jeder ihrer sechs Erzählbände wurde in den deutschsprachigen Feuilletons gelobt, man verglich die Autodidaktin aus Basel mit großen Erzählern wie Robert Walser oder Franz Kafka. Trotzdem kam Adelheid Duvanel nie über den Status eines Geheimtipps hinaus, und nach ihrem Tod 1996 geriet ihr Werk in Vergessenheit. Keine Seltenheit im lange männerdominierten Literaturbetrieb, auch in der Schweiz, meint Friederike Kretzen.

(Friederike Kretzen auf dem Spaziergang)

Also ich kenne so viele großartige Schweizer Schriftstellerinnen – und sie sind alle vergessen! Sie werden sofort vergessen. Auch Duvanel ist eigentlich schon wieder dabei, vergessen zu werden. Sie kommen nicht in den Kanon. Sie werden nicht tradiert. Sie werden nicht in den Schulen gelesen. Man sagt nicht: „Es gibt großartige Frauen und wir beziehen uns auf sie.“ Also es ist, wie wenn die Literatur von Frauen eine un-bezügliche Größe wäre!

Erzählerin:

Adelheid Duvanel war keine laute, durchsetzungsstarke Autorin. Und sie lebte lange in prekären Verhältnissen. Eine Wohnung im wohlhabende Basler Viertel St. Alban, durch das wir grade laufen, konnte sie sich nie leisten.

(Gespräch beim Spaziergang)

Friederike Kretzen: Hier, das ist die Groß-Baseler Seite, Sankt Alban-Vorstadt ist das hier. Und das war früher, war das so die Armen-Gegend. Aber jetzt ist es wirklich die Reichen-Gegend. Das kann man hier an diesen Häusern sehen. Die haben natürlich einen wahnsinnig tollen Blick auf den Rhein – und das sind alles so Wahnsinns-Häuser, ja!

Gisa Funck: Also, ich nehme an: Frau Duvanel war nicht sehr oft in diesem Viertel unterwegs?

Friederike Kretzen: Nee! Sie kommt von Pratteln. Pratteln ist so ein Vorort von Basel, also tiefste Provinz. Und dann sind sie in so ein Reihenhaus gezogen. Sie beschreibt das, dass das ganz schrecklich war, als sie dann da eingezogen sind in diese Mietshäuser. Und ich glaube, dass in diesen Mietshäusern natürlich auch so die ganze soziale Kontrolle ziemlich eng und furchtbar war.

Erzählerin

Bis auf einen einjährigen Aufenthalt auf der spanischen Insel Formentera 1968/69 hat Adelheid Duvanel ihr ganzes Leben in Basel verbracht. Als ältestes von vier Kindern wurde sie am 23. April 1936 in Pratteln geboren. Duvanels Vater, Georg Feigenwinter, hatte sich in den 1930er Jahren für Pratteln als Wohnort entschieden, weil er als Jurist und späterer Strafgerichtspräsident im Nachbarort Liestal arbeitete.

Als frommer Katholik erzog er seine vier Kinder streng. Wohl streckenweise überstreng. Zumindest taucht die Wut auf einen autoritären Vater öfter in Duvanel's Erzählungen auf:

(Friederike Kretzen auf dem Spaziergang)

Und irre ist einfach, dass die Mutter ungefähr nie vorkommt in den Geschichten! Es ist immer der Vater. Und dem wünscht sie den Tod – mehrmals, ja! Und da ist sie wirklich wehrhaft gegen diesen Vater. Aber ich glaube, gegen diese ganze Gesellschaft, die so jemanden wie sie einfach nicht haben wollte. Und diese Abweichung, die sie glaube ich von Anfang an hatte, das wurde einfach nicht toleriert.

Erzählerin

Am Anfang aber waren die Eltern offenbar durchaus stolz auf ihre musisch talentierte Tochter. Schon als Grundschulkind dachte sie sich Geschichten für ihre Geschwister aus:

(Friederike Kretzen, auf dem Spaziergang)

Es gibt ja auch so Schilderungen von ihren Geschwistern, dass sie schon so als Sechs-, Siebenjährige Hörspiele geschrieben hat und für ihre Geschwister aufgeführt hat und das auch so für anderen so inszeniert, also so.

Erzählerin

Schon diese frühen Geschichten von Adelheid Duvanel fielen den Lehrern auf und wurden an ihrer Schule öffentlich vorgelesen. Davon berichtet ihr jüngerer Bruder Felix Feigenwinter in einem Text über seine Schwester. Im Jahr 2000 trug er ihn in einer Sendung des Saarländischen Rundfunks vor:

(Felix Feigenwinter, 7.9.2000)

Ich war stolz auf meine Schwester, als uns die Lehrerin in der ersten Primarklasse eine von Adelheid geschriebene, farbig illustrierte Kindergeschichte vorlas. Adelheid hatte schon früh den Ruf eines "Wunderkindes". (8)

Erzählerin

Für ihre frühen Schreibversuche habe es einen konkreten Auslöser gegeben, sagt Felix Feigenwinter: Nämlich den plötzlichen Tod des jüngeren Bruders Stefan noch im Säuglingsalter. Für Adelheid sei dieser Verlust so schockierend gewesen, dass sie den toten Bruder im Beisein der Geschwister regelmäßig herbeiphantasiert habe:

(Felix Feigenwinter 2000, s.o., aus dem eigenen Text vorlesend)

Als kleines Mädchen erfand sie Rituale, mit denen sie mit Stefan in Verbindung treten wollte. So verschwand sie in ihrer Einbildung in einem Spiegel, um dem toten Brüderchen zu begegnen. Dieses unheimliche, gespenstische Spiel hatte sie derart überzeugend phantasiert, dass ich damals, als kleiner Bruder, überzeugt war, es gelänge ihr, mit dem verstorbenen Bruder wirklich in Kontakt zu treten. (8)

(Friederike Kretzen auf dem Spaziergang)

Der Tod dieses Brüderchens, mit dem sie ja dann nach seinem Tod auch sprechen konnte, also ich glaube, da kamen schon so ihre anderen Antennen irgendwie zum Vorschein, ja. (Lachen) Und sie hat dann für die anderen Geschwister das so übersetzt. Was der sagt und wie's dem geht!

Erzählerin

Die kindlichen Totenbeschwörungen Duvanel zeigen, wie früh sich die Autorin schon als Kind in ihre Phantasiewelt zurückzog – und wie zugänglich sie für Übersinnliches war, meint Friederike Kretzen:

(Friederike Kretzen)

Ja, dass sie wirklich so andere Verbindungen hatte. Und einfach auch vieles wahrgenommen hat – und nicht bereit war, so zu tun, als ob sie das nicht wahrgenommen hätte.

Zitatorin (aus Adelheid Duvanel: *Innen und Außen*)

Mein Bett, in dem ich als Kind schlief, träumte, spielte und Krankheiten wie gefährliche Schluchten durchquerte, um daraufhin – wunderbar erhöht – gesunden, neuen Tage entgegenzudämmern, betrachtete ich als Gefährten. Es bedeutete für mich Zuflucht, war oft gar ein Mutterersatz. Im Bett liegend, wähnte ich mich geborgen, getröstet und sicher vor allen Gefahren. (3)

Erzählerin

Auf der Wettsteinbrücke kommt uns vierspurig der Autoverkehr entgegen. Basel gilt mit seinen vielen Museen und Ausstellungsorten als Kunstmetropole – und als eine ungewöhnlich freigeistige Stadt in der Schweiz:

(Friederike Kretzen)

Ja, es ist wirklich offen eben durch diese Grenznähe. Und sie stimmen immer noch unglaublich progressiv ab. Also das ist die Stadt, die am offensten abstimmt. Und sie haben ja auch viel Handel getrieben. Also der Rhein ist natürlich die Verbindung nach Holland und von Holland nach Übersee. Also in der Mentalität der Stadt ist es irgendwie zugegen.

Erzählerin

Wir schlendern zur Altstadt hinunter, zum Café *Atlantis*. Bis in die 1980er Jahre hinein ein zentraler Treffpunkt für die linkspolitische Baseler Subkultur.

(Spaziergang)

Gisa Funck: Ah – ich seh's! Da vorne ist das Atlantis!

Friederike Kretzen: Da ist das Atlantis

Erzählerin:

Auch die junge Adelheid Duvanel kam seinerzeit in dieses Café, und zwar durchaus auch alleine, nur in Begleitung ihrer Zigaretten und cooler Bücher der damals angesagten Existenzialisten. So jedenfalls sieht man sie als Sechzehnjährige auf dem Cover des von Elsbeth Dangel herausgebrachten Erzählungsbands. Ein hinreißendes Fotoporträt der jungen Duvanel, die - nihilistisch in Schwarz gekleidet – an einem Tisch im *Atlantis* sitzt und melancholisch in die Ferne blickt:

Erzählerin

Während der Pubertät war Adelheid Duvanel immer öfter in Konflikt mit den Erwachsenen geraten, aus dem beklatschten Wunderkind war eine Problemjugendliche geworden.

Der Schock über den familiären Umzug in ein Liestaler Reihenhaus ohne Garten mag dabei eine Rolle gespielt haben. Noch verstörender für die Vierzehnjährige aber

war wohl ein vom Vater angeordneter Schulwechsel auf ein strengkatholisches Internat. Als die Schwester ein Jahr später ins Elternhaus zurückkehrte, erinnert sich ihr Bruder Felix, habe sie traumatisiert gewirkt. Die störrische Teilnahmslosigkeit der Tochter verstärkte sich schließlich so sehr, dass die Eltern sie mit 17 in die Baseler Psychiatrie brachten. Dort diagnostizierte man bei ihr eine angebliche Schizophrenie:

(Friederike Kretzen, auf dem Spaziergang über den Baseler Marktplatz etwas lauter)

Sie ist ja sehr früh in die Psychiatrie gekommen, damals noch von den Eltern dorthin gebracht. Und eben diese Geschichte, die ich gehört habe, ist, dass Adelheid Duvanel mit dem Gewehr ihres Vaters durch die Freie Straße, das ist hinten so eine Einkaufsstraße, gelaufen ist – und in die Schaufenster geschossen hätte.

- Was?

Ja. Ich finde, es ist auf jeden Fall eine tolle Geschichte. Und da ist sie in die Psychiatrie gekommen. Und da hat man sie wirklich mit Elektroschocks und mit Insulinschocks behandelt. Und das ist so richtig hart. Also richtig schrecklich. Und zwar lange.

Zitatorin (aus Adelheid Duvanel: *Innen und Außen*)

Ich entsinne mich, dass ich einmal in Liestal mit meinem Rucksack eine ganze Stunde lang am falschen Ort auf den Lehrer und die Klassenkameraden wartete, ehe ich unsäglich einsam und traurig heimwärts zottelte, um das Picknick, das mir meine Mutter für die Schulreise eingepackt hatte, am Stubentisch zu verzehren. Solche Erlebnisse häuften sich, als ich älter wurde; es gab eine Zeit, da hatte ich nicht nur AUSSEN, sondern auch INNEN jede Orientierung verloren. Das war, als wir aus dem Liestaler Haus mit dem großen Garten auszogen. (...) Ich denke, dass auch Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradies lange Zeit umherirrten, bis sie einen Platz fanden, auf dem zu leben sich lohnte. (3)

Erzählerin

Die kränkende Erfahrung, grundsätzlich anders und von der sogenannten Normalität ausgeschlossen zu sein, haben auch alle Heldinnen und Helden Duvanel in sich aufgespeichert. Wie die Autorin wirken auch sie quer ins Leben gebaut, sind nach bürgerlichen Maßstäben mehr oder weniger gescheitert: die überforderten alleinerziehenden Mütter, von denen Duvanel erzählt, die verwahrlosten Kinder, die erfolglosen Mächtgern-Künstler, die rettungslos Vereinsamten oder chronisch Kranken. Dieses faktisch desolate Personal müsste man eigentlich bemitleiden. Und doch lesen sich Duvanel's Texte gar nicht wie Verlierer-Stories. Sondern manchmal geradezu heiter. Etwa in der eigentlich todtraurigen Geschichte „Der Engel“, in der der Grundbuchbeamte Arthur trotz aller Versuche, mit Menschen in Kontakt zu kommen, seine Einsamkeit nicht überwinden kann:

Zitatorin (aus Adelheid Duvanel: *Der Engel*)

Arthur war keineswegs gedankenfaul, und er bildete sich weiter, indem er Kurse besuchte, die ihm gewandte Umgangsformen, Kochen, Fotografieren und Stenografie beibrachten. Er bemühte sich, den menschlichen Kontakt zu pflegen, doch wo er sich auch in die unsichtbaren Zelte einschleichen wollte, in welchen er die anderen Menschen einzeln oder in Gruppen vermutete – stets stand ein Engel davor und verwehrte ihm den Eingang mit der Geste eines Coiffeurs, der es bedauert, keine weitere Kundschaft mehr bedienen zu können. (9)

(Elsbeth Dangel)

Also dieser Fall von Engel zu Coiffeur: Das ist so (typisch) Duvanel! Da muss man lachen. Und trotzdem ist dieser Arthur in keiner Weise desavouiert oder irgendwie lächerlich gemacht, sondern sie schafft es, so eine Fallhöhe reinzubringen. Und sie bleibt immer bei ihren Figuren. Es gibt eigentlich keine einzige, über die sie sich je lächerlich machen würde.

(Klaus Siblewski)

Das ist absolut das Faszinierende, was ihr Werk ausmacht. Diese Figuren haben alle – es sind sehr häufig weibliche Figuren - die haben alle etwas, was ich immer so bezeichnen würde als eine untergründige Form von Widerständigkeit. Sie scheinen sich irgendwie angepasst durch die Welt zu bewegen, aber bewahren dennoch auf eine unglaublich resistente Weise ihren eigenen Kopf. Und das ist das, was diesen Ton dieser kurzen Prosa ausmacht.

(Adelheid Duvanel)

Meine Figuren, meine Menschen, die ich beschreibe, die haben Mühe mit dieser Welt. Sie frieren.

(Klaus Siblewski)

Nämlich, dass die Autorin das Verzweifelte oder auch Ausweglose von vielen Figuren in eine Stärke ummünzen kann. Und dass diese Figuren in irgendeiner Weise sich zwar aus ihren schwierigen Lebenssituationen nicht befreien können, aber trotzdem so etwas wie ihre Ehre bewahren, ihre Würde bewahren. Sich nicht anpassen. Nicht nach dem Willen der anderen – und seien es guten Ratschläge – richten. Und insofern sind diese Geschichten eigentlich keine Untergangsgeschichten, sondern das sind poetisch sehr klar formulierte Selbstbehauptungs-geschichten.

(Adelheid Duvanel)

Ich kann nur sagen: Sie leisten passiven Widerstand. Sie gehen eigentlich nirgendwo hin, sie bleiben, sie verharren. Aber sie ziehen sich ins Innere zurück.

Erzählerin

In der Basler Altstadt, nur ein paar Schritte vom *Cafe Atlantis* entfernt, liegt die Kunsthalle. Ein neoklassizistischer Prachtbau und das älteste Kunstmuseum der Schweiz. Eigentlich der Ort des größten Triumphs für die lange unerkannt vor sich hinschreibende Adelheid Duvanel. Denn hier überreichte man ihr 1987 feierlich den Literaturpreis der Stadt Basel. Doch wie so oft in ihrer Biografie war auch dieser Triumph überschattet:

(Friederike Kretzen beim Spaziergang, etwas lautere Verkehr- und Straßenbahn-Geräusche)

Und wir waren alle bei der Preisverleihung – und sind mit ihr dann noch in das Lokal. Und dann kam ihre schwer drogensüchtige Tochter, und wir sahen alle, dass sie ihren Scheck von 20.000 Franken der Tochter gegeben hat. // Oh nein! // Ja! Weil, die brauchte Geld. Die hatte Schulden. Als Drogensüchtige macht man Schulden. Und wir waren alle so, das weiß ich noch gut, das hat uns so affiziert, ja. Dass sie diesen Scheck einfach der Tochter gibt.

Erzählerin

Mit 26 hatte Adelheid Duvanel geheiratet, zwei Jahre später war sie Mutter geworden. Jahrelang lebte sie in bitterer Armut, hielt sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser, war zwischendurch auf Sozialhilfe angewiesen. Die Szene, in der sie der heroinsüchtigen Tochter das gesamte Literaturpreisgeld gab, geht Friederike Kretzen bis heute nicht aus dem Kopf. Spiegelt sich darin doch ein grundlegendes Dilemma von Duvanel's Leben wider: ihre Aufopferung für Ehemann und Tochter:

(Friederike Kretzen)

Also, da hat die Tochter noch gelebt. Und die war einfach wirklich bemitleidenswert, weil sie wirklich so drogensüchtig war. Ich glaube, die hat irgendwie mit 14, 15 angefangen. Und der Mann, also dieser Duvanel-Mann, der war ja auch schwer alkoholkrank. Und in ihren Texten ist ja auch viel Personal, was drogensüchtig ist. Ja, aber das gehörte eigentlich so fast dazu!

(Erwin Künzli)

Es ist unglaublich, was sie aushalten musste. Dieses Leben. Ich weiß nicht, ob wir das ausgehalten hätten. Es ist ein Elend, wirklich! Es ist unglaublich. Es ist erschütternd, finde ich.

Erzählerin

Der Züricher Verleger Erwin Künzli veröffentlicht im Herbst 2024 erstmals Briefe der Autorin. Anhand der privaten Briefe lässt sich erst ermessen, was für eine Leistung Adelheid Duvanel unter schlimmsten Bedingungen vollbracht hat:

(Erwin Künzli)

Die Tochter ist drogenabhängig. Sie wohnt dann irgendwann teilweise bei ihr, weil sie auch noch aidskrank ist. Und sie tut alles für ihre Tochter. Sie zahlt ihr auch Kokain, Drogen teilweise. Und die Tochter muss dann dealen, um ihren Konsum zu organisieren, sich leisten zu können. Und dann gehen natürlich in der Wohnung Dealer ein und aus. Die Wände sind mit Blut gespritzt. Es liegen Spritzen rum. Es ist ein unglaubliches Elend. Ich glaube, ich habe noch nie – ich wüsste nicht, wann – solche Briefe gelesen, mit dieser Fallhöhe von literarischem Können und Kunst und Bewusstsein darüber und dem sozialen Elend.

Erzählerin

Eine bizarre Situation: Einerseits bekommt Adelheid Duvanel in den 1980er Jahren viel Lob und Anerkennung als Schriftstellerin. Andererseits ist sie ständig von Gewalt und Elend bedroht. Mit dem Vater ihrer Tochter führt sie eine ausgesprochen schwierige Ehe. Den fünf Jahre jüngeren Maler Joseph Duvanel, Sohn einer indischen Mutter und eines Schweizer Vaters, von Freunden kurz „Joe“ genannt, hatte sie durch ihren Bruder Felix kennengelernt. Auf die damals 26jährige Adelheid, die seinerzeit völlig isoliert bei den Eltern wohnte, muss der attraktive Joe wie eine Erlösergestalt gewirkt haben:

(Felix Feigenwinter liest aus dem Text „Meine Schwester Adelheid“)

Ich muss gestehen, dass ich an dieser ersten Begegnung, die ja so schicksalhafte, schwere Folgen haben würde, nicht unschuldig war. Den jungen Duvanel kannte ich schon einige Zeit, bevor Adelheid ihn traf. Ich brachte ihn in die Wohnung meiner Eltern, um ihn Adelheid vorzustellen, weil ich dachte, der Kontakt mit einem jungen Künstler würde sie, die sie ja selbst malte, ein wenig aus ihrer Isolation

herausbringen. Betonen muss ich allerdings, dass der Joe Duvanel noch keineswegs der Macho der späteren Jahre war. Joe Duvanel war damals, als ihn Adelheid kennenlernte, ein eher sanfter, warmherziger Außenseiter. Zum egoistischen, despotischen Haustyrannen hat er sich erst Jahre nach der Heirat entwickelt. (8)

Erzählerin

Heftig ineinander verliebt, heiraten Adelheid und Joe Duvanel 1962 überstürzt. Ihre gemeinsame Wohnung wird schnell zu einem beliebten Treffpunkt der Baseler Boheme. Künstlerisch frei entfalten aber kann sich Adelheid Duvanel, die nicht nur schreibt, sondern auch malt, in dieser Ehe nicht. Denn Joe verwandelt sich nach der Hochzeit schon bald in einen launischen, alkoholsüchtigen und schließlich zur Gewalt neigenden Egomane. Er betrügt seine Frau mit wechselnden Geliebten und verlangt von ihr, dass sie sich seinem Kunstgenie unterordnet:

(Friederike Kretzen, auf dem Spaziergang)

Er hat ihr ja dann auch – das ist ja auch der Wahnsinn! – das Malen verboten. Also er war Maler. Ich glaube nicht wirklich ein guter Maler. Aber ein Wahnsinns-Anspruch! Und eben immer diese Feste und eben immer die Freunde. Und immer so auf großem Fuß gelebt. Und ich glaube, dass sie das auch zum Teil finanziert hat.

(Klaus Siblewski)

Die Lebensbedingungen von Adelheid Duvanel waren immer so, dass sie eigentlich als Frau und als Autorin kaum eine Entfaltungsmöglichkeit gefunden hat, sondern sie, wie ich das später erfahren habe, von ihrem Ehemann sozusagen in die Küche geschickt wurde.

Erzählerin

Klaus Siblewski, der ehemalige Lektor von Adelheid Duvanel.

(Klaus Siblewski)

Dass also auch die Leute, von denen sie umgeben war, eigentlich zu ihr gesagt haben: Ja, also das, was sie da malen und schreiben würde, das sollte sie doch vergessen. Sie sei doch eine Frau und von ihr würde man nichts erwarten.

Erzählerin

Joe Duvanel fürchtet aber nicht nur die Konkurrenz seiner Frau. Er lässt sie auch finanziell und bei der Betreuung der gemeinsamen Tochter im Stich. Als faktisch Alleinerziehende kann Adelheid Duvanel sich darum nur die billigsten Wohnungen leisten und muss in Basel häufig umziehen. Die meisten ihrer Quartiere sind schäbig, eng und laut – und liegen oft auf der ärmlicheren Kleinbaseler Seite der Stadt. Friederike Kretzen und ich fahren mit einer der Rheinfähren hinüber:

(Friederike Kretzen auf dem Spaziergang)

Jetzt sind wir in Kleinbasel. Und das ist eigentlich eher so das Gebiet, wo Duvanel gewohnt hat. Und da gibt es dann so Straßen wie den Bläsiring. Da hat sie mal gewohnt. Und es sind auch alles so kleine Straßen mit kleinen Häusern, die kommen ja auch in ihren Texten sehr stark vor. Das sind oft, ja – eben arme, kleine, laute, umfahrene Zimmer und Wohnungen.

Zitatorin (aus Brief Adelheid Duvanel an Maja Beutler)

Ein Auto nach dem anderen fährt vorbei. Jetzt ein Töff. Ein Auto fährt an, eine

Frauenstimme direkt vor meinem Fenster: Spanisch? Das Tram rattert. Eine Autotür schlägt zu, ein Auto fährt vorbei. Das Tram. Ein Töff. Laute Schritte. Zuerst vor dem offenen Küchenfenster, dann vor dem geschlossenen Zimmerfenster. Ein Töff. Ein Auto. Wieder ein Auto (...) Ein Motor heult direkt vor meinem Fenster auf. Bremsen kreischen. Drei Männer rufen sich laut etwas zu. (...) Liebe Maja, ich kann nicht einundzwanzig sagen, ohne dass nicht Lärm wäre. Ich kann gar nicht notieren, was alles gleichzeitig geschieht. (...) Verstehst du, dass ich ohne Schlaftpillen nicht schlafen kann? (10)

Erzählerin

Verzweifelte Zeilen Duvanel an ihre Schriftstellerfreundin Maja Beutler Anfang der Achtziger Jahre, als sie mit ihrer Tochter mal wieder in einer besonders schäbigen Ein-Zimmer-Wohnung gelandet ist. Es wird nachvollziehbar, warum sich die Autorin oft nicht anders zu helfen wusste, als sich immer wieder auch selbst in die Psychiatrie einzuweisen. Auf dem weitläufigen Klinikgelände vor den Toren Stadt fühlt sie sich sicher: Vor dem Lärm, dem Elend, vor ihrem brutalen Ehemann und ihrer suchtkranken Tochter. Und: In der Psychiatrie findet sie nach einem besonders schweren Zusammenbruch 1979 endlich die Ruhe zum Schreiben.

Erzählerin

Ausgerechnet dieser Komplettabsturz wird für Duvanel zum Startpunkt ihrer Literaturkarriere. Nur ein Jahr später, 1980, erscheint ihr erster Erzählband. 1981 liest sie beim Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt. Und noch im selben Jahr lässt sie sich vom herrischen Joe scheiden. Letztlich aber schafft es die sanftmütige Autorin nie, ganz den Kontakt zum toxischen Ex-Mann und ihrer Tochter abzurechnen:

(Klaus Siblewski)

Eigentlich wechselte sie zwischen Psychiatrie und einer Wohnung. Aber ich weiß gar nicht, ob man das, wo sie gewohnt hat, wirklich als Wohnung bezeichnen kann. Es war ein Leben eigentlich auf des Messers Schneide. Ich habe ja sehr viele Briefe von ihr bekommen. Wir haben meistens mit Briefen miteinander verkehrt. Und dort stand eigentlich in jedem Brief das Unglaublichste drin. Also nach diesen Briefen konnte man eigentlich immer nur denken: Ja, also wie lebt jemand mit dem, was dort beschrieben ist, weiter? Sie lebte aber weiter.

Erzählerin

Wie für manch andere Schweizer Schriftsteller, etwa Friedrich Glauser oder Robert Walser, wird auch für Adelheid Duvanel die Psychiatrie mit der Zeit regelrecht zu einem zweiten Zuhause. Zu einem Refugium, in dem sie viele ihrer Erzählungen schreibt. Die sind zwar deutlich autobiografisch inspiriert, aber nie direkt auf ihr Leben bezogen. Und auch wenn darin mehrfach Psychiater und Psychiatrie-Patientinnen vorkommen, sollte man sich hüten, sie als biografische Schlüsseltexte zu lesen, meint Friederike Kretzen. Die darin beschriebenen, ausschließlich männlichen Psychiater bedachte Duvanel gern mit beißendem Spott. Zum Beispiel in dem Text „Das Brillenmuseum“:

Zitatorin (aus Adelheid Duvanel: *Das Brillenmuseum*)

Wie sich doch die psychiatrische Klinik dieser Stadt vergrößert; es wird ständig gebaut. Die Klinik wirbt mit Plakaten: „Kommen Sie zu uns! Werden Sie Patient! 1000 Psychiater erwarten Sie!“ Ich wollte einmal über diese Klinik eine Erzählung

schreiben. Ich wollte zum Beispiel den Satz: „Die Patientin warf ihrem Arzt einen fetten Traum vor“ verwenden. Die Ärzte hätten es aber nicht geschätzt, mit gierigen Tieren verglichen zu werden, mit entthronten Löwen, denen nicht der Löwenanteil zusteht, sondern die froh sein müssen über jeden Happen Traum, die ihnen die Patienten hinwerfen.

Wenn die Patienten dies nicht täten, müssten die Psychiater hungern an ihrer Seele und an ihrem Geist. Sie ziehen den Patienten eine Haut nach der anderen ab und verzehren diese Häute. (...) Oft lassen die Ärzte einen Patienten mit nur noch einer Haut austreten; sie erklären ihn für gesund, doch nach einigen Wochen ist er wieder in der Klinik. In Wirklichkeit können sie niemanden für immer gesund machen. (11)

(Friederike Kretzen, beim Spaziergang)

Und dann beschreibt sie einfach sehr genau, was da im Grunde passiert, ja. Dass diese Psychiater gierig sind auf die Träume der Patienten! Die sind süchtig nach diesen Versehrtheiten! Und was aus diesen Versehrtheiten an anderen Wahrnehmungen spricht, ja. Also, das beschreibt sie wahnsinnig toll! Und sie sagt dann: Und wenn dann die Patienten nicht mehr doppelt wahrnehmen, also das nicht mehr unterscheiden können, dann sind sie für die Psychiater uninteressant geworden. Und dann werden sie einfach weggelegt und zur Seite gelegt. Also – das ist doch ziemlich toll!

Erzählerin

Psychiater, die sich von den Seelenhäuten ihrer Patienten ernähren?! Das klingt im Wortsinn verrückt und nach einer Alptraum-Fantasie, die automatisch eine radikale Perspektiv-Verschiebung provoziert – samt der beunruhigenden Frage, wer hier eigentlich geisteskrank ist. Sind es die Patienten? Oder nicht doch eher die Psychiater mit ihrem Hunger nach frischem Seelenstoff?

Duvanel's Texte haben viele solcher Kippmomente, meint Herausgeberin Elsbeth Dangel, in denen nicht nur das Schreckliche überraschend ins Komische umschlägt, sondern auch das vermeintlich Normale ins Fragwürdige.

(Elsbeth Dangel)

Ja, man ist angezogen und liest es gerne. Es ist nicht so, dass man sagt: Das kann ich nicht weiterlesen, das wird jetzt ganz fürchterlich! Es sind keine sozialkritischen Erzählungen, sondern sie gibt diesen Menschen ein Eigenleben. Sie stellt die dar! Schlafwandlerisch gehen die durch die Welt. Die haben innen ihr unglaublich reiches Innenleben, und das kann ihnen überhaupt niemand rauben. Und mit so einer traumwandlerischen Sicherheit bewegen die sich! Es sind eigentlich, ja - Schlafwandler, die so auf dem Seil gehen, aber nicht abstürzen. So kommen sie einem manchmal vor, diese Figuren.

Zitatorin (aus: Adelheid Duvanel: Marie-Lou)

Marie-Lou fällt ein, dass die Mutter gesagt hat, Papa gehöre „nirgendwohin“. Auch Marie-Lou hat die Empfindung, nirgendwo hinzugehören (...) Sie steht am Tisch, schreibt mit einem Kugelschreiber in ihr Notizbuch, das sie „Tizbuch“ nennt und von Papa zu ihrem achten Geburtstag geschenkt erhielt, ihren Namen und fragt: „Mutter ist es wahr, dass wir Menschen voller kleiner Lebewesen sind?“

„Überall ist Leben, auch in der Luft, wir atmen kleine Lebewesen ein“, antwortet die Mutter. Da meint Marie Lou: „Aber gell, wir sind für uns selber die Hauptperson!“ Das gefällt der Mutter (...); sie lächelt. (12)

Erzählerin

Adelheid Duvanel erzählt Geschichten vom Wert des menschlichen Lebens an sich, ohne Bewertung. Denn ihre eigenwilligen Figuren sind für sich selbst immer schon per se „die Hauptfiguren“. Also von vornherein ein Glücksfall. Und zwar einfach nur deshalb, weil sie am Leben sind.

(Friederike Kretzen, auf dem Spaziergang)

Das ist ja das ganz Wichtige! Es wird keiner angeklagt. Also es sagt keiner: „Ich bin ein Opfer!“ Weil – das Opfer verlangt ja immer nach einem Täter oder nach einer Tat. Sondern: Sie weist im Grunde unsere üblichen Versionen, was das Leben ist, was das Leben wertvoll macht, was das Glück ist, alles zurück. Und zwar nicht, indem sie sagt: „Ich bin dagegen!“, sondern sie unterläuft es völlig elegant.

Erzählerin

Es ist spät geworden. Im Abendlicht werfen wir einen letzten Blick auf die Großbaseler Uferpromenade mit ihren historischen Prachtbauten. Beim Abschied sagt Friederike Kretzen: Adelheid Duvanel sei keine literarische „Anwältin der Entrechteten“ gewesen, auch wenn sie oft aus der Perspektive sozialer Underdogs geschrieben habe. Eher eine sanfte Widerstandspoetin.

(Friederike Kretzen, auf Spaziergang)

Und die Souveränität von Duvanels Figuren ist genau die zu sagen: „Okay, ja - es ist Schlimmes geschehen, das ist Schlimmes mit mir geschehen. Aber es nützt überhaupt nichts, zurückzuschlagen!“ Sondern: Was geschehen ist, was gewirkt hat, was verletzt ist, was zerstört ist, ist zerstört. Und es hilft überhaupt nicht, jetzt auch noch weiter zu zerstören. Oder zu sagen: „Ich bin zerstört und dafür muss jemand büßen!“ Also all' das unterbricht sie ja! Also die Figuren! Und ich glaube, das ist eigentlich so diese durchgehende Haltung in ihren Texten, all diese Mechanismen aufzuschieben und zu unterbrechen.

Erzählerin

Duvanels scheinbar so unglückliche Heldinnen und Helden erinnern nicht zuletzt daran, dass es nicht unbedingt das Glück des bürgerlich-durchoptimierten Erfolgs braucht, um als Mensch glücklich zu sein. Das, davon zeugen ihre Lebenskünstlerporträts, kann man auch einfach so sein. Nur so für sich.

Absage:

Von Träumern, Spinnern, Außenseitern – Die Meistererzählerin Adelheid Duvanel.
Ein Feature von Gisa Funck.

Es sprachen: Katharina Hauter (Zitatorin) und Antonia Mohr (Erzählerin)

Ton und Technik: Boris Kellenbenz und Sabine Klunzinger

Regie: Felicitas Ott

Redaktion: Anja Brockert

Produktion: Südwestrundfunk 2024

Bibliografische Angaben zu den verwendeten Zitatstellen:

Zitate 1: Aus der Erzählung „Das Fehlen der Trauer“, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S.456-457, Limmat Verlag, Zürich 2021.

Zitate 2: Aus der Erzählung „Die Verletzung“, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S.474- 476, Limmat Verlag, Zürich 2021.

Zitate 3: Aus dem autobiografischen Essay *Innen und Außen*, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S. 576-77 & S.583-84, Limmat Verlag, Zürich 2021.

Zitat 4: Aus der Erzählung *Die goldene Uhr*, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S.507-509, Limmat Verlag, Zürich 2021.

Zitat 5: Aus der Erzählung *Im Spital*, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S.303, Limmat Verlag, Zürich 2021.

Zitat 6: Aus der Erzählung *Wut*, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S.417, Limmat Verlag, Zürich 2021.

Zitat 7: Aus der Erzählung *Der Schrei*, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S.298, Limmat Verlag, Zürich 2021.

Zitate 8: Aus Felix Feigenwinter: „Meine Schwester Adelheid – persönliche Erinnerungen an meine Schwester Adelheid Duvanel-Feigenwinter“, Website des Basler Autors und Journalisten Felix Feigenwinter:
<https://feigenwinterfelix.hpage.com>

Zitat 9: Aus der Erzählung *Der Engel*, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S.134, Limmat Verlag, Zürich 2021.

Zitat 10: Aus einem Brief von Adelheid Duvanel an Maja Beutler, in: Adelheid Duvanel: „Nah bei dir“. Limmat Verlag, Zürich Oktober 2024

Zitat 11: Aus der Erzählung *Das Brillenmuseum*, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S.118, Limmat Verlag, Zürich 2021.

Zitat 12: Aus der Erzählung *Marie-Lou*, in: Adelheid Duvanel: „Fern von hier – Sämtliche Erzählungen“, S.541 und S. 548, Limmat Verlag, Zürich 2021.